Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 35 (1931-1932)

Heft: 2

Artikel: "Sturmflut"

Autor: Berberich, Dr.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-661697

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Da hilft kein Wehen, Schütteln, Schlagen Mit Suf und Schweif und Mähnenhaar; Meinst du vom Leib sie zu verjagen, So sitzt am Kopf die tolle Schar.

Der drinnen hörf kein Sufescharren, Sört nicht des Blechgehängs Geklirr; Doch seine treuen Tiere harren Und stehen solgsam im Geschirr.

Und ist bei Menschen kein Erbarmen, So fühlt ein Tier des Herrn Gebot, So helsen selber sich die Armen So gut sie können aus der Not.

Der eine beugt mit frommen Blicken Den Kopf herab zum Nebengaul Und stöbert ihm vom Hals und Rücken Das Mordgeschmeiß mit weichem Maul. Und seinem gufen Kameraden Gibt der gefreu den Dienst zurück; Sie fraben ja auf gleichen Pfaden Schon manches Jahr durch dünn und dick.

O edles Tier, ein Mensch ersticket In sich des Gotsesbildes Spur: Doch dir aus stummen Augen blicket Das Sehnen aller Kreatur.

Das Seufzen nach des Geist's Befreiung Vor dieses Daseins Tyrannei, Das Sehnen nach der Welterneu'rung, Wo Leid, Geschrei und Schmerz vorbei.

Indeß für heut erhebt die Köpfe, Der Retter naht mit Peitschenknall: Glück auf den Weg, ihr guten Tröpfe Und süße Rast im trauten Stall!

Rarl Gerof.

"Sturmflut."

Die Schicksale eines Kirchturms. Von Dr. Berberich.

In jener Zeit wildester Schrecken für die deutschen Lande, damals, als der dreißigjährige Krieg auf seiner Höhe angelangt war, drei Jahre nachdem das blühende Magdeburg der Erde gleichgemacht worden und in dem gleichen Jahre, da Wallenstein ermordet wurde, gab es auch in der Natur des deutschen Nordens ei= nen Aufruhr, wie man ihn seit Menschenge= denken noch nicht erlebt hatte: am 11. Oktober 1634 brach über die große, reiche und stolze Frieseninsel Nordstrand das Verhängnis herein, Am Abend vorher schon hatten die wetterkun= digen Seeleute bedenklich ihre Blicke auf die finstern Wolkenmassen gerichtet, die im Westen und Süden über das Meer heraufzogen und aus denen es hin und wieder wetterleuchtete, und Menschen und Tiere duckten sich angstvoll, als sich schwer und schweigend eine völlig schwarze Nacht auf die grünen Wiesen der von hohen Deichen umwallten Insel legte. Als aber der Sonntagmorgen des 11. Oktober anbrach, da zeigte sich die Sonne nur für einen Augen= blick blutrot über dem Meere, dann verbarg sie sich hinter einer bleischwarzen Wolkenwand, und ein Sturmwind brach los von unerhörter Gewalt. Unablässig rollte der Donner über das Land, in Wolkenbrüchen stürzten die Wasser zur Erde, und wilder und wilder ward der Aufruhr des Meeres, bis schließlich um 9 Uhr abends

die Wellenberge an ungezählten Stellen die starken Deiche durchbrachen und sich auf das fruchtbare Tiefland mit allen seinen Menschenssiedlungen stürzten. Um 10 Uhr war die alte, mächtige Insel Nordstrand zertrümmert, ausseinandergerissen in eine Reihe von Inselsehen. In der Nacht dieses Sonntags des Entsehens ertranken — so schreiben die Chronisten — mehr als 6200 Menschen und mehr als 50,000 Stück Vieh; halb zerfallene Kirchen ragten einssam über den Gewässern auf, die mit den Trümmern von 1300 Häusern und 30 Mühlen spielten.

Ein mächtiges Wahrzeichen nur stand fest und unerschütterlich auf einem Erdlappen von ei= nem Kilometer im Geviert, der ursprünglich das westliche Ende von Nordstrand gebildet hatte, und blickte starr auf die Verwüftung ringsum; das war die 77 Fuß hohe Turm= ruine der Kirche von Pellworm. Der ursprünglich doppelt so hohe Turm hatte durch mehr als 600 Jahre hindurch jedem Wetter ge= trott, war dann aber am 5. April 1611 in stiller Morgenstunde bei völlig ruhigem Wetter in sich zusammengesunken, obgleich er aus festem Tuffstein gebildet war, den man um das Jahr 1000 aus England herübergeholt hatte. Wind und Wetter hatten dem Riesen — es war der größte Kirchturm ringsum in friesischen Landen — nichts antun können, auch jetzt — im Jahre 1634 — seiner Ruine nicht; weil aber — so raunten sich die Friesen zu — weil der Kirchturm unendliche Schuld auf sich gelas den hatte, war ihm von innen heraus die Kraft genommen worden.

Und welches war die Schuld?

Im 14. Jahrhundert waren furchtbare über= schwemmungen über Nordstrand gekommen und hatten in ihrem Gefolge pestartige Seuchen ge= bracht. Das hatte die Kraft der Friesen gebro= chen, und fast wehrlos waren die geschwächten Einwohner den dithmarsischen Seeräubern ausgeliefert. Die hatten schnell die Rutbarkeit des festen Kirchturms von Pellworm für ihre kriegerischen Zwecke erkannt und sich in dem mit zehn Fuß dicken Mauern versehenen Turm ein= genistet. Am ärgsten trieb es der See= und Strandräuber Cort Widerik aus Büsum in Norder=Dithmarschen, der sich ein ganzes Jahr in dem Gemäuer aufhielt, die Bewohner rings= um überfiel und brandschatte, die Schiffer auf der See anfiel und ausplünderte, den Strand und die Sandbänke heimsuchte und alles Strandgut in seinem Verstede barg. Da er über zahlreiche Hilfskräfte verfügte, gelang es nicht, den Kirchenschänder und Seeräuber zu vertrei= ben, bis er endlich — so berichtet ein Chro= nist — "wie er gemerket, daß der Turm sich geschüttelt, daraus entwichen."

Aber der Turm war nun einmal seinem ei= gentlichen Berufe als Organ der Kirche ent= fremdet worden, war von räuberischen Gelüsten infiziert worden. Er diente hinfort wieder und wieder dem bösesten Gesindel, bald als Bettler= herberge, bald als Aufenthaltsort für Zigeuner= banden, die im 16. Jahrhundert ganz Fries= land überfluteten, und endlich als unheimliche Schifferfalle. Darüber berichtet der friesische Chronist Heimreich: "Anno 1607 sind wieder einmal die Tatern (Tartoron, Zigeuner) in großer Menge durch Nordstrand gezogen; und – als der Winter ihnen die Rückkehr nach dem Festlande abschnitt — da erhielt der alte Pell= wormer Kirchturm wieder Einquartierung." Die Zigeuner brachen das Balken= und Spar= renwerk aus dem Turme, um für die nötige Feuerung während der Wintermonate Fürsorge zu treffen. Und allabendlich wurde eine große Laterne aus der Lucke des Turmes gehängt, um den in allen Ortschaften Nordstrands bet= telnden, musizierenden und wahrsagenden Ge= nossen die Heimkehr zu ermöglichen. Diese

Turmlaterne leuchtete aber auch weit über den Strand hinaus in die See hinein und erschien fremden Schiffern, die in diese Gegend ver= schlagen wurden, als ein rettendes Leuchtfeuer. Sie steuerten darauf zu, gerieten auf die Sand= bänke, die Nordstrand vorgelagert waren. Und die Schiffe und die Güter wurden eine willkom= mene Beute der gierig suchenden Zigeuner. Als der Frühling des Jahres 1608 anbrach und das Eis aus den Watten, das selten so stark wird, um Menschen tragen zu können, und anderer= seits doch so stark ist, daß die Wattenschiffahrt lahm gelegt wird, als dieses Eis des Watten= meeres auftaute, da rüsteten sich die Zigeuner zur Fortreise von der Insel und zum Verlassen ihres Hauptquartiers, des Pellwormer Kirch= turms. Che sie aber verschwanden, hinterließen sie ihrer Herberge ein unheimliches Andenken. Heimreich berichtet: "Und sie haben bei Abzug ein altes Weib, so nicht länger vermochte mit ihnen fortzureisen, an dem alten Kirchhofe in Pellworm lebendig begraben." Und er fügte hinzu, daß diese graufame Sitte in den Wendi= schen Ländern als ein ehrlicher und des Lobes würdiger Brauch angesehen werde.

Als drei Jahre später der Kirchturm zu einem guten Teil in sich zusammensank, da mag der eigentliche Grund gewesen sein, daß die in ihm hausenden Zigeuner des Winters 1607 auf 1608 gar zu rücksichtslos das Holzwerk in sei= nem Innern herausgebrochen und auch die stützenden Balken nicht geschont, vielleicht auch hin und wieder das Mauerwerk zertrümmert hatten, um die starken Balkenköpfe herauszu= holen: die Bewohner der Insel aber waren überzeugt, daß die heidnische Leiche, die man am Fuße des Turmes so grausam eingescharrt hatte, dem Bauwerk die Festigkeit genommen. Und man erinnerte sich mit Entsetzen daran, daß die verscharrte Greisin gleich vielen der an= deren Zigeunerweiber den baldigen Untergang der Insel Nordstrand prophezeit hatte.

Als 23 Jahre darauf die Prophezeiung sich verwirklichte, mögen manche der überlebenden voll Grauen auf die Turmruine gesehen haben.

Die Kirche hat man später wieder aufgebaut, an den Turm aber hat kein Jahrhundert wieder die Hand gelegt. Die Ruine steht noch immer, wie sie seit dem 5. April 1611 steht, "den kommenden Schiffern am Tage zur Orientierung, ohne sie durch eine falsche Leuchte in der Nacht irre zu führen."